

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	80 (2009)
Heft:	1
Artikel:	Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen : "Wichtig ist eine klare Haltung"
Autor:	Wenger, Susanne / Huber, Benno
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804845

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen

«Wichtig ist eine klare Haltung»

■ Susanne Wenger

Anzeichen für späteres Suchtverhalten wären oft schon sehr früh zu erkennen, sagt Präventionsfachmann Benno Huber von der Stiftung Berner Gesundheit. Er berät Heime in Fragen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung.

■ Sind Kinder und Jugendliche, die im Heim wohnen, überdurchschnittlich gefährdet, ein Suchtverhalten zu entwickeln?

Benno Huber: Untersuchungen zeigen: Kinder und Jugendliche, die vielen Risikofaktoren ausgesetzt sind und im Vergleich zu anderen Kindern und Jugendlichen über weniger Schutzfaktoren verfügen, sind generell stärker gefährdet, auffällige Verhaltensweisen zu entwickeln. Das kann eine Sucht sein, Gewalttätigkeit, eine Krankheit.

■ Was sind mögliche Schutzfaktoren?

Huber: Wir gehen von einem Modell aus, wonach jeder Mensch in seiner Entwicklung Erfahrungen macht, die im späteren Leben hinderlich oder förderlich sein können. Erfährt ein Kind beispielsweise Zuneigung, Wärme und Akzeptanz, ist das in einer allfälligen späteren Krise ein Schutzfaktor. Die Wahrscheinlichkeit ist grösser, dass dieser Mensch später über Ressourcen verfügt, die ihm bei der Lebensbewältigung helfen. Weil Kinder und Jugendliche in Heimen häufiger schwierige Erfahrungen im Rucksack mit sich herumtragen als

andere, tritt auffälliges Verhalten wie zum Beispiel Sucht gehäuft auf.

■ Und was sind die Risikofaktoren?

Huber: Risikofaktoren erhöhen die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von unerwünschtem Verhalten wie zum Beispiel Sucht und Gewalt, aber auch von Krankheiten. Gewalt am eigenen Leib erfahren zu haben oder gewalttägiges Verhalten bei den Eltern zu beobachten, ist ein häufiger und starker Risikofaktor für gewalttägiges Verhalten und Suchtentwicklungen. Ebenso ein bestimmtes Konsum- und Missbrauchsverhalten in der Herkunftsfamilie. Die Mutter zum Beispiel nimmt immer eine Tablette, wenn sie sich aufregt. Das Kind erlebt keinen positiven Umgang mit Frust und Ärger. Es lernt, dass unangenehme Gefühle unterdrückt werden. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass es das Verhalten später mit einer altersgemässen Substanz wie Alkohol oder Cannabis nachahmt.

■ Was sind die häufigsten Suchtprobleme bei jugendlichen Heimwohnenden?

Huber: Es sind die gleichen wie bei den anderen Jugendlichen: in erster Linie Alkohol, aber auch Rauchen und Kiffen.

■ Ein neueres Phänomen ist die Online-Sucht. Gibt es da schon Präventionskonzepte?

Huber: Online-Sucht ist ein Phänomen, das Jugendliche, ihre Eltern, Lehrkräfte

und Pädagogen zunehmend beschäftigt. So gibt es zunehmend Jugendliche, die sich immer mehr zurückziehen und in der Freizeit nur noch chatten oder gamen. Wir bieten Erziehungsverantwortlichen Informationsveranstaltungen, Präventionsberatungen und Schulungen an, in denen wir die Online-Sucht und ihre Risiko- und Schutzfaktoren thematisieren und gemeinsam mit den Eltern, Lehrkräften sowie den Pädagoginnen und Pädagogen Möglichkeiten eines sinnvollen Umgangs diskutieren.

■ Was sind die häufigsten Probleme und Fragen, die Heime an Sie herantragen?

Huber: Sehr häufig ist ein Auslöser vorhanden, sei es ein Gewaltereignis oder ein Suchtverhalten. Jugendliche kehren betrunken ins Heim zurück oder konsumieren Cannabis. Andere Heime nehmen sich grundsätzlich vor, bezüglich Sucht eine klare Haltung zu entwickeln. Mit ihnen entwickeln wir Früherfassungs- und Interventionsprogramme.

■ Wie können Heimverantwortliche späteres Suchtverhalten frühzeitig erkennen?

Huber: Bei jedem Suchtverhalten sind schon früh Signale vorhanden. Diese werden aber oft nicht wahrgenommen oder erst spät. Sozial-pädagogen, Eltern oder Lehrkräften fällt vielleicht plötzlich ein verändertes Verhalten bei einem Kind auf. Das heisst nun aber noch nicht, dass sie



Präventionsfachmann Benno Huber beschäftigt sich auch mit dem neuen Phänomen Online-Sucht.

Foto: swe

sogleich «dreinfahren» sollen. In einem ersten Schritt können sie sich mit jemandem austauschen: Haben andere diese Beobachtung auch gemacht? Erhärtet sie sich, soll man das Kind damit konfrontieren. Man legt die eigene Beobachtung dar und fragt das Kind nach seiner Sicht. So besteht die Chance, dass die Gründe für das Verhalten klar werden. Im Schulbereich hat man festgestellt: Wenn Kindergärtnerinnen und Unterstufenlehrkräfte gefragt werden, welche Kinder später Suchtprobleme entwickeln könnten, landen sie zu 50 Prozent einen Treffer. Signale sind also

schon auf dieser frühen Stufe vorhanden.

■ Was sind das für Signale?

Huber: Ein Kind stört beispielsweise immer wieder. Oder gerade das Gegenteil: Es zieht sich immer mehr zurück. Oder ein Kind plagt andere – nicht gelegentlich, sondern andauernd. Hellhörig sollte man auch werden, wenn ein Kind schon sehr früh immer wieder lügt und Mühe hat, die Wahrheit zu sagen. Für die Früherkennung ist es wichtig, dass Heimverantwortliche, Eltern oder Lehrkräfte sich austauschen und ihre

Wahrnehmungen abgleichen. Behalten sie ihre Beobachtungen für sich, verfestigt sich unter Umständen ein bestimmtes Fehlverhalten beim Kind und es wird immer schwieriger, das Verhalten in einem positiven Sinn zu verändern.

■ Solches Verhalten kann dann in eine Sucht münden?

Huber: Es kann, muss aber nicht. Das dünkt mich ganz wichtig. Es gibt keine eindeutigen, linearen Zusammenhänge. Man kann zum Beispiel nicht sagen, dass Kinder, die bei Alleinerziehenden aufwachsen, eher süchtig

werden. Aber man kann sagen: Je mehr Risikofaktoren und je weniger Schutzfaktoren vorhanden sind, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit einer Suchtentwicklung.

■ Wie reagiert ein Heim adäquat, wenn dann tatsächlich bei einer Bewohnerin oder einem Bewohner ein Suchtproblem festgestellt wird?

Huber: Auch wenn man vielleicht unsicher ist – die schlechteste Reaktion wäre, gar nichts zu unternehmen. Am besten thematisiert man die Beobachtung vorerst heimintern: mit der Leitung, im Team der Sozialpädagoginnen und -pädagogen. Bestätigt sich das Suchtproblem, soll man baldmöglichst Unterstützung holen. Es gibt viele gute Beratungsstellen. Wichtig ist es, dranzubleiben, auch wenn eine getroffene Massnahme nicht gleich Wirkung erzielt. Dann kann man etwas anderes probieren. Es gibt oft nicht die einzige richtige Lösung.

■ Sollen Jugendheime restriktiv sein und keinerlei Substanzenkonsum erlauben, auch nicht das Rauchen?

Huber: Wichtig ist eine klare Haltung. Es braucht klar definierte Regeln im Umgang mit Suchtmitteln. Das kann heißen: Kein Alkoholkonsum und kein Kiffen im Heim. Beim Rauchen können Bedingungen festgelegt werden: Wer darf wo wann rauchen? Vielleicht darf nur draussen geraucht werden, das ist zumutbar. Oder es gibt ein Raucherzimmer.

■ Gehört es nicht zum Erziehungs- auftrag, die Jugendlichen ganz vom Rauchen abzuhalten und wegzu- bringen?

Huber: Aufgabe der Erziehungsverantwortlichen ist es, Kinder und Jugendliche in ihrer gesunden Entwicklung zu fördern. Und Rauchen – ohne die Moralkeule schwingen oder Raucher diskriminieren zu wollen – ist nun einmal nicht gesund. Zigaretten können in der Regel nicht in kleinen

Mengen konsumiert werden, der Konsum nimmt schnell zu. So würde ich als Erziehungsbeauftragter alles unternehmen, damit Jugendliche möglichst nicht rauchen. Aber es gibt vielleicht Heimbewohnende, die so stark nikotinsüchtig sind, dass sie das nicht von heute auf morgen ändern können. Mit ihnen können individuelle Abmachungen getroffen

werden, um den Konsum in weniger gesundheitsschädigende Bahnen zu lenken. Der Konsum selber sollte nie attraktiv gestaltet werden.

Das Raucherzimmer braucht nicht das schönste im Haus zu sein, und ein TV-Apparat ist dort drin sicher unangebracht. Vermeiden sollte man auch Gruppenbildung, zum Beispiel gemeinsame Rauchpausen.

Präventionsberatung für Heime: «Fil rouge»

Mit dem Angebot «Fil rouge» unterstützt die Berner Gesundheit Kinder- und Jugendheime kostenlos beim Entwickeln und Umsetzen von massgeschneiderten Präventions- und Gesundheitsförderungskonzepten. Die Stiftung Berner Gesundheit arbeitet im Auftrag der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern. Wenn ein Heim die Beratung im Rahmen von «Fil rouge» in Anspruch nehmen will, wird eine zweijährige Zusammenarbeit vertraglich geregelt. Im Vertrag zwischen Heim und Berner Gesundheit werden messbare Ziele formuliert und Etappen festgelegt. Eine heiminterne Steuergruppe lenkt und verankert «Fil rouge» über verschiedene Hierarchiestufen hinweg. Jährlich finden etwa sechs bis acht Sitzungen mit den Präventionsfachleuten statt. «Wir richten uns nach den Bedürfnissen und Ressourcen des Heims», sagt Benno Huber von der Berner Gesundheit. Ziel ist, dass Kinder- und Jugendheime im Umgang mit Suchtverhalten Sicherheit gewinnen und problematisches Verhalten früh erkennen. Bisher haben etwa ein Dutzend Heime vom Angebot profitiert.

Stigmatisierung vermeiden

Mit «Fil rouge» wurden im Kanton Bern Präventionsanstrengungen verankert, die auf ein gross angelegtes Projekt des Bundesamts für Gesundheit (BAG) zwischen 1994 und 2005 zurückgehen. Unter dem Titel «Fil rouge» sollten schweizweit Kinder- und Jugendheime für Suchtprävention und Gesundheitsförderung sensibilisiert und in der Entwicklung von konkreten Massnahmen unterstützt werden. Studien hatten nämlich einen Zusammenhang zwischen einem Heimaufenthalt und späterem Drogenkonsum aufgezeigt: Unter den Menschen, die illegale Drogen konsumierten, gab es überdurchschnittlich viele, die früher ganz oder teilweise in Heimen gelebt hatten. Weil Heime eine Gruppe von Jugendlichen mit erhöhter Gefährdung betreuten, komme ihnen besondere Bedeutung in der Suchtprävention zu, befand das BAG. In einer ersten Phase des Projekts konnten gemäss BAG bis zu 200 Institutionen mit konkreten Angeboten – zum Beispiel Weiterbildungen – erreicht werden. In einer zweiten Phase wurden über eine Zeitspanne von drei Jahren hinweg 23 Heime in den Regionen Nordwestschweiz, Bern und Luzern mit Teamberatung, Supervision und Organisationsentwicklung in ihrer konkreten Präventionsarbeit begleitet.

Neben der Erarbeitung und Umsetzung von schriftlichen Konzepten wurden auch die Heimstrukturen thematisiert. Dies führte in den Heimen teils zu methodischen Änderungen, zu baulichen Veränderungen, zur Umstrukturierung von Freizeitangeboten und zur generellen Qualitätssicherung der Betreuungsarbeit. Auch die Öffentlichkeitsarbeit der Heime gehört letztlich zur Suchtprävention – dies eine weitere Erkenntnis aus «Fil rouge». Ein negatives Image der Heime und ihrer Bewohnenden führt zu einer Stigmatisierung, welche die Prävention enorm erschwert.

(swe)

■ Was gehört in ein gutes Suchtpräventionskonzept eines Heims?

Huber: Ein solches Konzept sollte ein gemeinsames, klares und verbindliches Statement sein, und alle im Heim sollten es kennen. In die Erarbeitung eines Konzepts gehört weiter die Auseinandersetzung mit den Risiko- und den Schutzfaktoren. Das Heim muss sich fragen: Was können wir hier beitragen? Was können wir an Prävention leisten, damit möglichst keine Suchtprobleme entstehen? Damit ist schon sehr viel gewonnen. Ganz konkret gehört in ein Konzept auch ein Handlungsleitfaden: Wie ist der Ablauf im Heim, wenn Mitarbeitenden etwas auffällt?

■ Wie steht es mit dem Konsumverhalten des Heimpersonals? Ist der

Sozialpädagoge, der selber raucht, ein schlechtes Vorbild?

Huber: In den Heimen, mit denen ich gearbeitet habe, sind sich die Mitarbeitenden ihres Vorbildcharakters sehr wohl bewusst. Wichtig ist, dass man sich überhaupt damit auseinandersetzt und beispielsweise festlegt, ob die strengen Raucherregeln des Heims für die Mitarbeitenden auch gelten sollen oder nicht. Ich bin der Meinung, dass die Regeln für die Mitarbeitenden nicht zwingend die gleichen sein müssen wie für die Kinder und Jugendlichen, weder beim Rauchen noch beim Medienkonsum. Vorbild zu sein, kann ja auch bedeuten, authentisch und ehrlich zu sein. Hinzustehen und zu sagen: «Ja, ich rauche viel, das ist nicht gut – aber ich kann es im Moment nicht ändern.» Die Jugendli-

chen können so sehen, dass ein Erwachsener etwas nicht im Griff hat und dazu steht.

■ Räumen die Kinder- und Jugendheime der Suchtprävention heute einen genügend grossen Stellenwert ein?

Huber: Ich kann vor allem die Situation im Kanton Bern beurteilen. Dort hat sich in den letzten zehn Jahren einiges getan. Die Heime machen heute recht viel. Man muss jetzt schauen, dass die Bemühungen nicht abflauen.

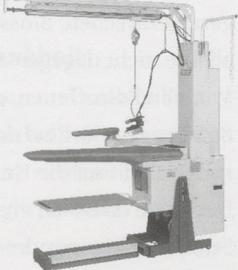
Zur Person

Benno Huber ist Präventionsfachmann, Supervisor und Organisationsentwickler IEF. Er leitet das Zentrum Emmental-Oberaargau der Stiftung Berner Gesundheit in Burgdorf.



PROHEMA BAAR AG

Wasch- und Bügeltechnik · Ladeneinrichtungen



Die Blas-Saug-Bügeltische «PLANOFLEX» und «TREVIFLEX» sind die «Flaggschiffe» unter den Bügeltischen von Trevil, die keine Wünsche offen lassen !

Falkenweg 11b, CH-6340 Baar
Tel. 041 768 00 50, Fax 041 768 00 53
www.prochema.ch, info@prochema.ch

PR/B

Rostwasser? Sanieren



der Leitungen statt ersetzen – ohne Aufspitzen von Wänden und Böden.
Günstig. Sauber. Schnell.
ISO-Zertifiziert.

seit 1987 über 20 Jahre Erfahrung

Lining Tech AG
8807 Freienbach SZ
Seestrasse 205, Telefon 044 787 51 51
Büro Visp: Telefon 027 946 56 68
www.liningtech.ch



Lining Tech Die Nr. 1

für Rohr-Innensanierung